

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 9

Artikel: Der Altgeselle : Erzählung [Schluss]
Autor: Schaffner, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



~ ~ ~ Friedä. ~ ~ ~

D'Sunnä schynt nu z'obrist ufäm Grat,
Weischt, dert, wo ob där fluäh s'Alp-
chryz staht.

Drazua lyd uf dä Alpämattä
Ringsumä scho där Abädschattä.

Und die liäbä Chüeli
Teichelid uf där Weid,
Grasid i där Chüeli,
As ist ä rächti Freud.

Juhee! tönt ä Juizär luit und fyn
Wie „Guät Nacht“ a letschtä Firnliecht-
schyn.

Andächtig zitterät's: vom Chryzstollä
Där Sänn där Bättruäf rieft dür d'Vollä.*)

S'schmeichläd si das „Loobä“
J Eüt und Veh is Ohr,
Mä ghört's im Himmel obä
Und stellt äs Liächt vors Tor.

A där fluäh duäd där Ruäf erstärbä,
S'ist, öb all Händäl dri verdärbä . . .
Ich sinnä — tuä am Hüttli lehnä —
Nach dä im Bärq begrabnä Tönä.

Und s'ist mier allmal,
Ich müeß wyters trägä
Dem Bärq is jastig Tal
D'r Friedä vom Alpsägä.

*) Milchtrichter.

Franz Odermatt, Stans.

Der Altgeselle.

Erzählung von Jakob Schaffner, Basel.
(Schluß.)

Und so geht das nun fort, eine Woche, zwei Wochen, drei Wochen und immer weiter. Die Laterne trieft, die Dachrinnen trommeln, der Wind brummt im Estrich, das Gewässer schleicht im Hof umher, Melitte geht stumm hinter uns her und hin und hält die Läden vor mir zu. Und dann geschieht wiederum etwas, das Ärgste. — —

In jener Zeit ist mir aber die Schwester gestorben. Ich war drei Tage fort, um sie zu begraben. Ich hab' sie lieb gehabt und sie mich auch. Wir haben immer zusammen gesteckt und sind im ganzen Kreis bekannt gewesen

wegen unsrer Liebschaft, wie die Leute sagten. Und trotzdem, und so arg sie auch zugerichtet war von der Krankheit und von den Messern der Professoren, so stand ich doch wie ein Klotz an ihrem weißen Sarg; denn das schien mir jetzt immer noch das kleinere Übel, verzeih mir's Gott. Man merkt schon, daß du in der Fremde dir's Herz abgewöhnt hast, wirfst mir die Großmutter unter Tränen vor. Und doch hat sie ihre Gedanken nur bei dir gehabt und ist ihr letzter Atem dein Name gewesen. „Grüß mir den Ewald nocheinmal“, hat sie gesagt. „Alles, was ich hab', ist sein, und beim Herrgott droben sprech ich zuerst von ihm und dann erst von mir“. Und dann hat sie nocheinmal dein Soldatenbild an der Wand angeschaut und ist gestorben. Und da stehst du und sagst nichts und weinst nicht und fragst nichts und hörst auch nichts. Erbarm dich Gott ihrer Seele und ihres Herzleids, wenn sie dich so stehen sieht! — Sie hatte ja Recht in ihrer Art; aber sie wußte nicht, was mir vor wenigen Tagen Leides geschehen war.

Dann kam die letzte Nacht. Ich hielt die Totenwacht und hatte den andern zu wissen getan, daß ich allein bleiben wolle.

Und wie nun die Kerzen so leise flackerten, als wehte ihre arme Seele dazwischen hin und her und könnte nicht von mir fort, ehe ich ihr ein gutes Wort mit auf den Weg gegeben hatte, und ihr bleiches Gesicht schaute immer nur starr vor sich hin, als zürne sie mir ob meiner halben Teilnahme, und der Mond blickte durchs Fenster herein und der Nachtwind raschelte in den dürren Birnbäumen im Garten — da kam das Glend mit Gewalt über mich; ich wurde ganz kindisch vor Herzweh.

Schau, Regine, sag ich, du weißt's eben nur nicht, sonst zürnlest du mir's nimmer. Sei du überhaupt froh, daß du's herum hast. Du bist unterm Messer gestorben, ich aber muß unterm Messer weiter leben, zehn, zwanzig, dreißig Jahre; die Berger haben alleweil ein zähes Leben gehabt und haben je länger gelebt, je lieber sie gestorben wären. Du weißt nicht, was Liebhaben heißt und verraten werden; du bist nicht meine Liebste gewesen, nur meine Schwester; aber eher hätt' ich mir beide Augen aus dem Kopf schneiden lassen, als daß ich über dich etwas Unliebes hätte kommen lassen, das ich verhindern konnte. Und wenn du nun zum Herrgott kommst, so erzähl's ihm nur, was ich erlebt hab' und frag' ihn, ob das mit seinem Wissen und Willen geschehen sei. Glauben kann ich's nicht. Ist's aber so, so sag' ihm, ich kann's nicht tragen, ich gehe aus den Fugen wie ein morscher Fruchtkasten. Schau, da hab' ich ein Liebchen gehabt. Wir haben miteinander gelacht und gesungen und gespielt und haben beide gewußt, daß es aufs Heiraten angelegt war mit uns. Sag' ihm das und daß ich mit den Eltern schon gesprochen hatte. Daß sie ein paar Wochen mit mir geschmolzt hat, ist nichts, das brauchst du nicht zu erzählen. Weh getan hat's ja, aber das Schlimmere ist erst noch gekommen. Du hast mir schreiben lassen, daß du krank seiest, daß es aber mit Gottes Hilfe nicht schlimm werden würde. Das fiel gerade in die Schmollwochen und der

Alte, ihr Vater meinte, meine Traurigkeit sei deshalb. Das hat ja auch geholfen, aber die Hauptsache ging doch der braunen Melitta nach. — Da steh' ich nun einmal am Abend spät noch am Fenster in der Werkstätte. Das Licht hinter mir habe ich ausgelöscht, denn ich will zu Bett gehen. Und ich schaue dem Regen zu und habe meine Gedanken dabei. Von der Laterne im Hof hängen die Regenschnüre in die Pfützen hinein am Boden, und die Dachrinnen gurgeln. Ich weiß, daß die Melitta einen Gang in die Stadt getan hat, und nun erwarte ich sie zurück. Und da kommt sie auch durch die Einfahrt hergeschritten — und ich traue meinen Augen nicht: es ist einer bei ihr. Und man sieht zu Zeiten ganz wunderbar scharf, Regine: es ist der Lorenz, den ich vor ein paar Wochen mit der jüngsten Schneiderin gesehen habe und der nun im Dunkel bei meiner Melitta steht. Sie haben sich bei der Hand, und der Lorenz redet auf sie ein. Dann wirft sie einen Blick in die Höhe den Fenstern nach und liegt ihm darauf im Arm. —

Für jetzt hab ich genug gesehen. Ich kehre mich ab und steige still in die Kammer hinauf. Und brauche die volle gestrichene Nacht dazu, meinen Herzkampf zu verwinden. Am Morgen bekomme ich dann einen Brief, daß du auf der Besserung siehest; der Meister gratuliert mir dazu und meint, nun werde ich auch die Sorgen fahren lassen. Ich sage aber: „Besser ist in diesem Fall noch lang nicht gut.“ „'s wird schon, Berger, 's wird schon,“ entgegnet er und klopft mir auf die Schulter. Ich aber denke mein Teil.

Dann ist's eine Woche vor Fasnacht. Ich liege noch im Bett und finniere und meine, ich höre der Nacht ihr Herz klopfen, so tief stecke ich in meiner Traurigkeit drinnen. In der Wohnung drunten vernehme ich ein Zwiegespräch zwischen der Melitta und der Meisterin. Ich horche zu. Sie verhandeln über Maskenball und Kostüme; Melitta schwankt zwischen einer Zigeunerin oder einer Italienerin und wie sie sich gerade für das Letztere entschieden hat, tritt der Alte in die Wohnstube. Er war mit Geschäften in der Stadt, wie oft des Abends. „Was, du noch auf, Mädels?“ hör' ich ihn tadeln. „Abends nicht hinein und Morgens nicht heraus, nicht so, Mutter? Vorwärts zu Bette. Soll man nicht einmal Nachts vor dir Ruhe haben, Irrwisch?“ Ich höre sie davon schleichen, und dann ist's eine Weile still. Nur der Meister klappert mit Löffel und Gabel. Dann räuspert sich die Mutter. Melitta sagt, sie wollten an Fasnacht miteinander maskiert gehen und tanzen, wenn du's erlaubst. Nun, gut, meinetwegen. Sie hat doch nicht viel gehabt die Zeit her, daß seine Schwester krank ist. Und ihm ist eine Erheiterung auch zu gönnen. Und wiederum ist's eine Weile still; und bald darauf gehen auch die Alten zu Bette.

Das ist nun klar: sie will mit dem Lorenz zum Tanz gehen und glauben machen, es sei mit mir. Der Plan ist zwar unflug, aber er gleicht ihr, und sie verläßt sich auf gut Glück. Kommt's aber heraus: auch gut, dann fällt der Lorenz in die Verhandlung und er kann sich schon sehen lassen neben dem Ewald: so etwa wird das Geschöpfchen kalkuliert haben.

Am Morgen spricht mich der Alte an. Die Mutter hat mir's gestern Abend gesagt wegen der Fasnacht. Ich habe nichts dagegen; macht euch ein Vergnügen. Wohin denkt ihr zu gehen? In der Brust wirft sich mir das Herz herum, einmal, zweimal; mir wird's dunkel vor den Augen und wieder hell. Und dann nehme ich mich zusammen und sage: „In die rote Lilie“. „Ist recht,“ entgegnet er; das ist ein anständiges Lokal. Ihr habt Urlaub bis um zwölf Uhr.

Erzähle das dem Herrgott, Regine, sag' ich zu meiner Schwester; und frage ihn auch, warum ich gelogen habe. Ich weiß es nicht; aber wunder nimmt's mich selber, wer mich dazu gezwungen hat; denn freiwillig geschah es nicht, sicher nicht, Regine.

Ihr bleiches Gesicht war über meinem Erzählen unvermerkt heller geworden. Der zürnende Ernst auf der klugen Stirne hatte sich in ein stilles Sinnen verwandelt und um ihren blassen Mund spielte etwas, als wollte sie sagen: Erzähle weiter, Ewald. Und ich erzählte weiter. Die Empfindung, zu einer Lebenden, Hörenden und Mitfühlenden zu sprechen, ward immer lebhafter in mir und es tat mir wohl, mein mit Kummer überfülltes Herz vor ihr auszuschenken.

Die Hauptsache weißt du nun, Regine, fuhr ich fort zu berichten. Denn daß sie ihren Plan wirklich auch ausführte, darüber wirst du wohl nicht erstaunen. Nicht einmal ich wunderte mich besonders. Vielleicht war ich aber nur nicht mehr imstande, mich zu wundern. — Fasnacht kam. Die Alten waren bereits miteinander ausgeflogen; sie pflegten an diesem Tag Verwandte über dem Rhein drüben zu besuchen. Also unterhaltet euch gut, sagte der Meister zum Abschied zu mir. Und kommt mir in netter Verfassung heim. In mir kreischte etwas auf: Schrei' es ihnen ins Gesicht: Melitta belügt uns alle. Aber ein anderes legte mir eine kühle Hand auf den Mund und sagte: Schweige, Ewald, schweige. Und ich schwieg.

Und am Nachmittag erklang denn auch von einer weichen Männerstimme drunten im Hof das gute, ehrliche Lied: Wer Rosen will abbrechen, der scheu' die Dornen nicht. Ein schlanker, geschmeidiger Italiener mit einer seidnen Halbmaske vor dem Gesicht und einer Mandoline, am Band über den Nacken gehängt, stand unter den Fenstern der Merk'schen Wohnung, und ich sah seine schwarzen Augen mit verliebtem Feuer durch die Maske herauf blitzen. Weiß Gott, ich stand an meinem Fenster wie ein abgeschiedener Geist, und es war mir auch recht gestorben zu Mut. Als wär's an meinem eigenen Sarg vorbei, so hörte ich die Melitta an der Werkstatt-Türe dahin und die Treppe hinab eilen. Sie flog nur so zu ihm hin, und Blitz um Blitz zuckte aus den schwarzen Masken herüber und hinüber. Wie sie aber gerade sich zum Gehen wandten, kam noch ein anderer abgeschiedener Geist durch die Einfahrt herein und ihnen entgegen geschritten: die Jüngste der drei Schneiderinnen, des galanten Italieners verlassene vorige Geliebte. Mit säuberlich zusammengerafften Kleidern

und niederwärts verwandtem Blick war sie aus der Einfahrt in den immer noch schmutzigen Hof getreten. Nun stutzt sie und schaut auf, errät und erblaßt, und mit verhülltem Gesicht stürzt sie achtlos der Pfützen am Boden ihrer Haustüre zu und ich kann sie an jenem Nachmittag zu jeder Zeit weinen hören bis tief in die Nacht hinein.

Das ist's nun, Regine, und du begreifst jetzt das andere schon. Schau, wenn nun die Welt unterginge und ich allein übrig bliebe, oder wenn ich heute zum Tode verurteilt und spornstreichs zum Block geführt würde, so würde ich mich doch nicht anders verhalten, als hier an deinem Sarg. Meine Brust ist ausgebrannt und mein Kopf voller Rauch davon. Später vielleicht kann ich einmal weinen um dich!

So sprach ich zu meiner toten Schwester, und meinen Augen war, als hätte sie ganz leise verständnisvoll genickt mit ihrem Myrtenkränzlein im braunen Haar, und als spiele ein freundliches, schalkisches Lächeln um ihren kleinen Mund. Und von Stund an wurde mir leichter ums Herz, das macht, kein Hauch aus der andern Welt ist mir durch die Seele gegangen und sie hat mir leis ihre kühlen Geisterarme um den Hals gelegt und zu mir gesagt wie früher: 's macht nichts, Ewald. 's wird schon wieder gut. — — —

Das war der letzte Gruß der Schwester gewesen. Ums Morgengrauen gingen die Kerzen aus, eine nach der andern. Und als die Sonne endlich in das Zimmer herein schaute, schien sie auf einen verschlossenen Sarg.

So hatte mir meine Schwester die Starrheit in meinem Gemüt gelöst, und wenn ich damit auch nur einen Schmerz mit dem andern getauscht habe, so fühlte ich doch wieder Leben in meiner Brust.

Damit war ich schon über das Schlimmste hinweggekommen und später in Marseille und in Nizza — ich hatte immerhin den Wanderstab noch einmal ergriffen — habe ich's vollends so weit gebracht, daß ich trotz der Wunden in meiner Brust zu mir sagen durfte; Berger, es ist der Mühe wert, weiter zu leben.

Denn was wär's, wenn du tot wärest? Nichts wär's. Kein Meer sähest du blißen und keinen blauen, wehenden Himmel darüber. Und keine Lerche sähest du fürder mit dem Morgenrapport ins Frührot hinein fliegen und hörtest nimmer die Drosseln im Wald Feierabend läuten. Und daß es bei dir einmal Nacht gewesen ist, so scheint dir nun der Tag um so heller. Ja, was wäre dein Leben, wenn dir nicht der Blitz drein geschlagen hätte? Ein ganz gewöhnliches Handwerksgefallenleben. Jetzt hast du aber etwas bekommen zum Bedenken und zum Verwinden; dafür muß man dankbar sein, denn das macht Einen erst zum rechten Menschen. —

Berger schien damit seine Geschichte für beendet zu betrachten, und für ihn war sie's ja auch; ich aber hatte noch eine Frage ledig.

„Und — die andern?“

„Die andern? Die bekamen sich eben nachher. Ich kehrte nur in die Stelle zurück, um dem Alten zu kündigen. Und als er mir um meine Gründe allzu hart zusetzte, verwies ich ihn an seine Tochter.

Ich weiß nicht, was es dann dort abgesetzt hat. Jedenfalls habe ich das Mädchen nicht mehr zu sehen bekommen. Und als ich dem Meister Lebwohl sagte, drückte er mir die Hand und sagte gleichsam über Melittas Kopf weg, ob sie gleich nicht anwesend war: Wir sehen uns wieder, Berger.

Daß der Alte Recht hatte, das siehst du selber. Als ich drei weitere Jahre fremdes Brot gegessen hatte, kehrte ich nach Straßburg zurück, denn der alte Merk ist mein Mann.

Aber sieh, da ist's über unsere Geschichten Nacht geworden und das Feuer will ausaehen.“

Wir erhoben uns, er, um nach dem Feuer zu sehen, ich, um die Lampe herbei zu holen und Licht zu machen.

*

*

*

Und dann war es am Montag Morgen.

Wir hatten am vorigen Abend über dem Erzählen und Zuhören gar nicht gemerkt, daß es aufgehört hatte, zu schneien. Über Nacht verflüchtigte sich auch das Gewölke, so daß am Morgen wie eine sonnenbeschienene blaue Fahne ein viereckiges Stück lichtklaren Himmels über dem Hof im Morgenwind wehte.

Die Laterne im Hof blitzte und lachte und freute sich unter ihrem Schneehäubchen, und die blanken Fenster rings herum schauten freundlich auf sie herab.

Die Ofenbauergesellen piffen die Weisen, die sie gestern mit ihren Schätzen getanzt hatten. Die jüngste der drei Schneiderinnenschwestern nießte in der Laube und die andern beiden riefen ihr aus der Stube „Helf' dir Gott“ zu.

Und wir Gesellen hatten gemächlich unser Werkzeug hervorgeräumt und warteten nun messerschleifend und pfriemenfeilend der Schuhe, die da kommen sollten. Berger befand sich beim Meister drinnen.

Da trat die Meisterin in die Werkstätte.

„Ausgepackt wäre jetzt, gelt Max; wenn nun bloß schon angepackt wäre?“ sagte sie scherzend nach der Begrüßung zu dem Recksten von uns.

„Ei, ja,“ erwiderte der Angeredete, „ich hab' noch allezeit lieber am Sonntag zugegriffen, als am Werkeltag.“

Sie lächelte.

„Berger wird euch eine Neuigkeit wissen, wenn er aus der Wohnstube kommt.“

„Und das wäre? —“

„Ihr bekommt einen andern Meister.“

„Ihn selber,“ erriet Max.

„Donner, da geh' ich wohl am besten,“ sagte er nachher mit komischer Bedenklichkeit zu uns; „der kennt meine Schliche viel zu gut.“ — —

Bald darauf kam auch das französische Gevögel durch die Einfahrt in den Hof geflattert, und die neue Woche nahm damit ihren regelrechten Beginn.